

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

20.11.1884 (No. 145)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-995686](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-995686)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.

Vierteljährlicher Abonnementspreis excl. Bestellgeld 2 M., mit Bestellgeld 2,40 M. Inzeratenpreis für die 4 Spalt. Zeile 10 S., von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

Redaction: Gaststraße 1.

Expedition: Mottenstraße 1.

No 145.

Donnerstag, den 20. November

1884.

Vor und nach den Wahlen.

Wer dem politischen Getriebe ferne steht, ist geneigt zu glauben, daß die Politik einen besonders großen Aufwand von Scharfsinn und Combinationsgabe erfordere, daß sie aus einem besonders feinen Gewebe bestehe. Je näher man aber deren Getriebe kennt, desto mehr erkennt man, daß das ein großer Irrthum ist. Wer in der Politik seine diplomatische Fäden spinnt, der muß es meist erleben, daß sie zerreißen, und daß es die größten Stränge sind, die in der Anwendung den Erfolg sichern. Mit Recht führte der schwedische Kanzler Orenstierna einst seinem Sohne zu Gemüthe, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert werde, und dies Wort ist heute noch ebenso wahr wie damals.

Die Wahlpolitik der Reichs-Regierung bestand in der Hauptsache darin, die Zukunft und ihre Absichten für dieselbe vor den Wählern zu verhüllen. Wenn Jemand sagte, die Reichsregierung werde vom neuen Reichstage eine Vermehrung der Reichssteuern fordern, so wurde dies kurzweg als eine Verleumdung zurückgewiesen. Jetzt ist es schon klar, daß es ohne eine Steuervermehrung nicht abgehen wird. Alle Nachrichten über die Gestaltung des Reichsetats wurden bis zum 28. October auf das Sorgfältigste zurückgehalten; auch solche Stellen, die sonst immer amtlich schon Monate vor Beginn der Session mit Einzelheiten des Etats vertraut waren, welche einen ungefähren Ueberblick ermöglichten, blieben diesmal in völliger Unkenntniß. Erst nach dem 28. October gelangten Nachrichten an die Öffentlichkeit, aus denen man sich ein Bild von unserer finanziellen Lage machen konnte, und da ergab sich, was die Finanzkündigen bis dahin nur vermuthen konnten, daß wir vor einem großen Defizit stehen, welches durch eine bedeutende Vermehrung der Reichssteuern gedeckt werden soll. Denn wenn auch vorläufig das Defizit im Budget durch Erhöhung der Matricularbeiträge gedeckt wird, die sich für unser Großherzogthum auf über 300 000 M. höher belaufen als gegenwärtig, so ist dies nur eine rechnungsmäßige Ausbülfe. Die Steuervorlagen werden schon kommen; es ist, wie verlautet, ein ganzes Bündel davon in Vorbereitung. Die Finanzlage des Reichs gestaltet sich überhaupt in dieser Aera des angeblichen „wirtschaftlichen Aufschwungs“ immer schlimmer. Alljährlich werden neue Anleihen aufgenommen, und diesmal wird die Anleihe summe eine besonders große Höhe erreichen; die Amortisation der alten Schulden ist aber suspendirt. Wenn drei bis vier Wochen vor dem 28. October das über die Finanzlage bekannt gewesen wäre, was wir heute wissen, so hätte die liberale Wahlbewegung einen ganz andern Anstoß erhalten, als es jetzt der Fall war.

Getreidezölle in Unklarheit gelassen. Einerseits wurde die Begehrlichkeit der Landleute zu reizen gesucht, indem man ihnen die Getreidezölle als Lockspeise vorhielt; sowie nun aber Jemand den Schluß zog, es sei eine Verdreifachung der Getreidezölle im Werke, so wurde dies geradezu abgeleugnet. Das geschah sogar von officiöser Seite noch in voriger Woche. Herr von Heidebrand hat aber zu gleicher Zeit, wie berichtet wird, die Bauern im Kreise Bries-Nams-lau zum Theil dadurch gewonnen, daß er ihnen eingeredet hat, wenn nicht eine Verdreifachung der Getreidezölle erfolge, so werde in Zukunft ihr Getreide vollständig unverkäuflich werden. Da Herr v. Heidebrand jetzt Geheimrath im preussischen landwirthschaftlichen Ministerium ist, so kann er wohl wissen, was im Werke ist.

In diesem Falle wollte die Regierungspolitik weder auf die Stimmen der Freunde, noch auf die der Gegner der Kornzölle verzichten. Ebenso wurde die Entscheidung über die aus der Initiative des Reichstags hervorgegangenen wichtigen Anträge in der Schwebe erhalten, nämlich die Sparatirungsgesetze und über den bekannten Antrag Ackermann betr. die Lehrlingsfrage. Das Centrum wünschte natürlich besonders eifrig die Annahme beider Anträge, die Nationalliberalen waren deren eifrigste Gegner. Die Annahme beider Anträge oder eines derselben hätte die Nationalliberalen so verschmüpft, daß die Rechtschwenkung derselben hätte geschädigt werden können; man wollte aber auch nicht durch Ablehnung vor den Wahlen dem Centrum gar zu sehr vor den Kopf stoßen. Darum wurden beide Anträge wohl einmal als Schaugericht auf die Tagesordnung des Bundesraths gesetzt, aber verschwanden dann wieder aus irgendwelchen formalen Gründen. Nun ist es von großem Interesse und wirft das hellste Licht auf die Methode der diesmaligen Wahlpolitik, daß beide Anträge plötzlich zwei Tage nach Vollziehung der letzten Stichwahlen für die Sitzung vom Montag, den 17. November, auf die Tagesordnung des Bundesraths gestellt wurden, und daß der Antrag Windthorst abgelehnt, dagegen der ultrareactionäre Antrag Ackermann, nach welchem die Haltung von Lehrlingen solchen Meistern untersagt werden kann, die nicht einer anerkannten Innung angehören, angenommen worden ist. Eine Klärung ließ sich bis zu den Wahlen hinauschieben, aber auf die Länge doch nicht vermeiden. So ist auch eine Klärung über die Finanz- und Steuerpolitik und noch über die sonstigen Pläne der Regierung unvermeidlich und da muß sich ja bald zeigen, ob diejenigen, welche sich zur Vertbeidigung der Rechte und der Steuerkraft des Volkes zusammenthaten, oder die, welche der Zukunftspolitik

der Regierung das größte Vertrauen entgegenbrachten und sich für dieselben engagirten, ohne sie zu kennen, im Rechte gewesen sind. Und wer im Rechte war, wer sich als der Weitwichtigere bewährt hat, dem gehört die Zukunft.

Politische Uebersicht.

Aus Berlin gehen der „Pol. Corr.“ Aufklärungen über die Bedeutung und den Zweck der westafrikanischen Konferenz zu, welche einem am Vorabende der Konferenz stattgehabten Gespräche mit einem der hervorragendsten Teilnehmer an der letzteren ihre Entstehung danken. Der Gewährsmann maß der in Berlin zusammengetretenen Konferenz eine große civilisatorische Bedeutung bei. Er bezeichnete es als ein entschiedenes Verdienst des deutschen Reichskanzlers, den Impuls zu dieser Konferenz gegeben zu haben, welche sich an Bedeutung für die Entwicklung des internationalen Rechtes den Congressen von Wien und Paris, 1815 und 1856, ebenbürtig anzuschließen berufen sei. Was die Aufgaben der Konferenz betrifft, bestehe der vielverbreitete Irrthum, als ob die Konferenz den Beruf hätte, auch über die streitigen Souveränitätsansprüche verschiedener europäischer Colonialmächte in Afrika zu judiciren und thatsächliche Begrenzungen was immer für eines Bestandes daselbst vorzunehmen. Mit einer solchen Aufgabe würde sich aber die Konferenz sicher in's Unendliche verlieren und darum ging der feste, zunächst von Frankreich und dann von anderen hervorragenden Konferenzmächten gebilligte Entschluß des Fürsten Bismarck von vorneherein dahin, diese Fragen unbedingt aus dem Konferenzprogramme auszuschließen. Die drei Aufgaben der Konferenz sind bekanntlich: die Anwendung der Principien erstens des freien Handels und zweitens der freien Schifffahrt auf dem Congo und, was speciell das Princip der freien Schifffahrt betrifft, auch auf dem Niger, was selbstverständlich mit einer Aufstellung zweckdienlicher Bestimmungen zur practischen Intraffsetzung dieser Grundsätze verbunden sein müsse; schließlich die Aufnahme von Bedingungen in das Völkerrecht, unter denen allein coloniale Besitzergreifungen künftighin als effektive anzusehen und somit anzuerkennen sein werden. — Zur Beantwortung der Frage, in welcher Weise die Austragung der controverfen Rechtsansprüche erfolgen solle, erklärte sich der ausgezeichnete Gewährsmann incompetent. Vermuthlich werde dies auf diplomatischem Wege zu geschehen haben; allein die Konferenz als solche — das sei festzuhalten — werde diese Streitfragen unbedingt abweisen. Pro futuro allerdings werde die Konferenz die unbedingte Anerkennung und Beachtung der durch sie aufzustellenden internationalen Regeln und Bestimmungen fordern, widrigenfalls allem sich damit in Widerspruch Voll-

Fenilleton.

Schauspieler auf Reisen.

Humoreske von Alwin Helm. (Fortsetzung.)

In dem Gartenpavillon ging es bald sehr lärmend zu. Gäste des Hotels vermisch mit Einheimischen, waren bemüht, sich einen vergnügten Abend zu machen. Schreyvogel, da er ein dankbares Publikum zu finden erwarten durfte, zögerte nicht, einige seiner Künste zu zeigen. Nachdem er sich unter großem Beifall als Bauchredner produziert hatte, setzte sich eine Dame an das Piano und spielte zum Tanz auf. Im Nu wirbelte alles bunt durcheinander; eine Wolke uralten Staubes verdüsterte den Saal. Friedmann stand unentschlossen. Seit langen Jahren hatte er nicht getanzt; über solche jugendliche Thorheiten war er hinweg. Und doch hätte er gar zu gerne seinen Arm um die Taille der reizenden Geheimrätthin gelegt — da kam sie auf ihn zu. „Ach, Herr Friedmann, ich tanze so leidenschaftlich gern!“ dazu ein Blick, ein Lächeln — und es war geschehen. Er hielt sie im Arm; er drehte sich mit ihr — o Wunder! es ging noch. Nichts hatte er verlernt. Einmal herum unter Stößen und Puffen von der regellos tanzenden Menge — zweimal herum — Nun aber war es doch genug; die Beine wollten nicht mehr; er sah nichts als Lichter, die nach allen Richtungen umherhüpften. — „Wie prachtvoll Sie tanzen!“ flüsterte die Geheimrätthin. Er nahm sich zusammen — dreimal herum — da konnte er nicht mehr. Plötzlich ließ er seine Tänzerin los und sank auf den ersten besten Stuhl nieder. Schadenfroh betrachtete ihn Juste; dann aber beugte sie sich über ihn und sagte ihm in's Ohr: „Es war himmlisch! die ganze Nacht hätte ich mit Ihnen weiterwalzen mögen. Hernach noch einmal, nicht wahr? Nur nicht gleich — Sehen Sie nur meinen Mann an, was er für Augen macht!“

Und wirklich betrachtete der Geheimrath das flüsternde Paar mit Othello-Augen. Friedmann erschrak; er war weder jung noch verliebt genug, um sich über die Existenz eines

eifersüchtigen Gemanes leichten Sinnes hinwegzusetzen. Die Geheimrätthin indes fuhr mit ihren Bemühungen fort, ihm den Kopf vollständig zu verdrehen. Die muntere kleine Frau winkte Schreyvogel herbei und ging mit ihm zum Piano. Nachdem der Marinemaler um Aufmerksamkeit gebeten, begann sie, zu seiner Begleitung eines jener halb blödsinnigen, halb equivoquen Couplets vorzutragen, welche in den Sing-spielhallen cultivirt zu werden pflegen. Sie sang es mit schelmischer Grazie, die Pointen leicht karrikirend, und erntete stürmischen Beifall. Keiner aber klatschte stärker als Herr Friedmann Pettenpaul. Wohl mochte er, denn für ihn ganz allein hatte sie gesungen, wie er deutlich empfand; ihm hatte sie sechsmal nach einander mit stets wechselndem Ausdruck versichert: Du kennst mein Herz noch lange nicht.

Gleich darauf sah sie neben ihm und hörte lächelnd ihr Lob aus seinem Munde. „Nun ja, lieber Herr Friedmann“, sagte sie endlich mit einem leichten Seufzer, „man vergißt sich zuweilen — glauben Sie mir, ich bin nicht immer so heiter wie Sie mich heute Abend sehen. Ich weiß selbst nicht, wie es kommt, daß ich so ausgelassen bin — wahrscheinlich werde ich dafür büßen müssen.“

„Wieso?“ fragte Friedmann und dachte an den gestrengen Geheimrath.

„Ihnen darf ich's wohl bekennen; ist mir's doch, als ob Sie ein alter Freund seien, dem man manches anvertrauen darf, was man sonst vor der Welt verschweigt.“ Sie neigte sich ganz dicht zu ihm. „Wenn ich Abends sehr erregt gewesen bin, so pflege ich — erschrecken Sie nicht — in der Nacht im Schlaf umherzuwandeln.“

Herr Friedmann Pettenpaul erschrak doch über diese Mittheilung. Dann aber, als er sie mit weit aufgerissenen Augen ansah und ihn ein listiger, vielsagender Blick traf, durchfuhr ihn wie ein Blitz der Gedanke, daß der Somnambulismus der zutraulichen Schönen eine Erfindung sei, hinter welcher sich eine geheime Absicht verberge. Und verblendet wie er war, glaubte er diese geheime Absicht zu errathen. Seine Stimme zitterte ein wenig, als er in scherzendem Tone erwiderte: „Dann wäre es also möglich, daß-

mir diese Nacht ein Geist erschiene. Gut, daß ich's weiß; ich werde nicht erschrecken.“

„Es wird wohl nicht dazu kommen; mein Mann hat einen leisen Schlaf und wird aufwachen, ehe ich das Zimmer verlassen habe. Ich will nur hoffen, daß er sich nicht noch im Trinken übernimmt, denn dann schläft er wie ein Bär und läßt mich meine Wanderungen vollenden, ohne sich zu rühren.“

Herr Friedmann Pettenpaul hatte sein Stichwort empfangen und fiel ohne Zögern in die ihm zuge dachte Rolle. Freilich erwies sich der Geheimrath als ein sehr vorsichtiger Mann. Ob er noch eine Flasche Wein mit Herrn Friedmann trinken wolle? — O nein, er danke, er habe keinen Durst. — „Probiren Sie es mit Sekt“, flüsterte Juste. Und siehe da, als Friedmann gehorchte, gab der Geheimrath nach. Solch' lebenswürdigem Drängen könne er nicht widerstehen, meinte er, ein Gläschen werde ihm wohl nicht schaden. — Ein Gläschen, artigkeithalber genossen, hat schon manchem mäßigen Menschen einen tüchtigen Rausch eingetragen. Und auch der Herr Geheimrath Wulkow aus Berlin blieb nicht bei dem „einen Gläschen“, ganz und gar nicht. Bei dem zehnten Gläschen hatte er seine Eifersucht hinweggeschwemmt; bei dem zwölften war Herr Friedmann ein lieber Kerl, eine wahre Seele von einem Menschen; bei dem vierzehnten trank er Brüderschaft mit ihm. Ein Gläschen war es nur für Herrn Pettenpaul's Bürse, daß Schreyvogel das „süße Zeug“ nicht mochte und sich nur heißen Punsch zutragen ließ — er kam mit vier Flaschen noch ziemlich glimpflich davon.

Um Mitternacht trennte sich die Gesellschaft. Der Marinemaler hing seine Reisetasche um, verabschiedete sich und spazierte hinaus in den Mondschein, um Lichteffekte zu studiren; das junge Ehepaar stieg hinauf zum Salon, er mit schweren Tritten, sie ihn stützend und hinter seinem Rücken Herrn Friedmann Ruffhändchen zuwerfend; dieser endlich begab sich, nachdem die kleine Frau oben verschwunden war, in den Speisesaal, hinter sich die Thür lehnehend.

Der Kopf brummte ihm doch etwas, dem verliebten Herrn Friedmann Pettenpaul, obgleich er zuletzt mäßig ge-

ziehenden die völkerrechtliche Anerkennung verweigert werden wird. Eine spezielle Frage in Betreff des Niger wurde dahin beantwortet, daß die Grundsätze des freien Handels und der freien Schifffahrt auch für diesen Strom, dessen Quellengebiet in französischem und dessen Mündungen in englischem Besitze stehen, durch die Konferenz völkerrechtlich festzustellen sind. Was die Bestimmungen über die praktische Ausführung betrifft, so sei dies eben eine der Aufgaben der Konferenz.

Wie officiös mitgeteilt wird, soll der Westafrikanischen Konferenz eine Zusammenstellung amtlicher Aktenstücke zur Geschichte der deutschen Colonialpolitik in Westafrika vorgelegt werden. Die Reichsregierung würde, so wird hinzugefügt, gewiß nichts dagegen haben, „das einmal fertige Blandbuch auch dem Reichstage zu seiner Information in vollem Umfange zugänglich zu machen.“ Man ersieht aus dieser Notiz, mit welcher Geringschätzung die Officiösen den deutschen Reichstag behandeln zu dürfen glauben, indem sie demselben die Abfälle von dem grünen Tisch der diplomatischen Konferenz „zu seiner Information“ großmüthig zuweisen.

Auf Grund der von den Conservativen und Nationalliberalen vor dem 28. Oct. abgeschlossenen Wahlkompromisse sind 23 nationalliberale, 16 freiconservative und 15 deutschconservative Abgeordnete in den Reichstag gewählt worden; es muß hierbei ausdrücklich betont werden, daß dieselben von vornherein als Compromißandidaten aufgestellt wurden.

Ein blutiges Nachspiel haben am Sonntag die erbitterten Wahlkämpfe in der Stadt Elbing gehabt. In dem dortigen conservativen Lager standen sich von Anfang der Wahlagitatio zwei Parteien schroff gegenüber, von denen die eine den jetzigen Abgeordneten v. Puttkamer, die andere den Buchdruckereibesitzer Bernich, den langjährigen Vorsteher des conservativen Vereins und Eigentümer der hochconservativen „Elbinger Zeitung“, als Candidaten aufgestellt hatte. Die Puttkamer'sche Candidatur, eifrig unterstützt vom Landrath des Elbinger Kreises, wurde von diesem und seinem Anhang gegen den Mehrheitsbeschluß des conservativen Vereins proclamirt und Herr Bernich, ungeachtet er der conservativen Partei anerkanntermaßen sehr wichtige Dienste geleistet hatte, einfach bei Seite geschoben. Mit Recht über die ihm widerfahrne Behandlung gekränkt, legte er den Vorsitz des conservativen Vereins nieder. Aber hiermit nicht zufrieden, wußte die landrathliche Partei es dahin zu bringen, daß die Mehrheit des Vereinsvorstandes die Ausschließung des Herrn Bernich und noch mehrerer langjähriger Mitglieder des Vereins erklärte, ein Beschluß, welcher dem Herrn Bernich durch einen Gerichtsvollzieher zugestellt sein soll. So lagen die Dinge, als am Sonntag eine Generalversammlung zur statutenmäßigen Neuwahl eines Vorsitzenden anberaumt war. Da stürmische Scenen vorauszu sehen waren, und da sich in der Stadt das, wie es scheint, begründete Gerücht verbreitet hatte, die Anhänger der Landrathspartei hätten, um Stimmen zu gewinnen, Mitgliedskarten auf dem Lande an Arbeiter und Knechte vertheilt, war die Polizei im Vereinslocale zahlreich vertreten. Ueberdies hatte man für Bereithaltung einer starken

Militärpatrouille Sorge getragen. Die Wahl ging ohne Störung vorüber. Als aber der Candidat der Landrathspartei als Sieger proclamirt wurde, erhob sich ein unbeschreiblicher Tumult, welcher bald in Thätlichkeiten ausartete, und welchem gegenüber die Polizei völlig ohnmächtig war. Die zur Hilfe gerufene Militärmacht erschien unter Führung eines Officiers. Zwar gelang derselben die Räumung des Vereinslocals, auf der Straße indessen leistete die erregte Menge Widerstand. Anstatt der vom commandirenden Officier an sie gerichteten Aufforderung, auseinanderzugehen, Folge zu leisten, wurde auf das Militär — von einer conservativen Versammlung! — mit Steinen und Brandweinflaschen geworfen, so daß sich schließlich dasselbe von der blanken Waffe Gebrauch zu machen gezwungen sah. Zahlreiche und nicht unerhebliche Verwundungen sind die Folge gewesen. Es dürfte wohl noch selten dagewesen sein, daß Aufruhr und Landfriedensbruch, denn als solche stellt das Vorgehen der thörichten Menge sich dar, von einer conservativen Versammlung begangen worden sind. So weit können blinde Leidenschaft und Parteilichkeit führen. Der Zweck der landrathlichen Partei, Herrn Bernich, einen früher von den Conservativen warm umworbenen und sehr respectvoll behandelten Mann, zu verdrängen, ist erreicht; ob sie aber ihres Sieges froh werden wird, erscheint mehr als fraglich.

Von welcher Wichtigkeit die kürzlich erfolgte Festnahme des nihilistischen Verbrechers Lopatin ist, stellt sich täglich mehr und mehr heraus. Aus den über ihn geführten Acten geht hervor, daß er schon 1866 an dem Attentat Karokosoff's auf Kaiser Alexander II. mehr oder weniger theilhaftig war; doch konnte ihm damals seine Mitschuld nicht nachgewiesen werden und er wurde freigelassen, da sich der bekannte Generaladjutant v. Kaufmann — später Generalgouverneur von Turkestan — für ihn verbürgte. General v. Kaufmann verschaffte ihm auch noch eine Stelle in Turkestan, die er jedoch aufgab, um den vergeblichen Versuch zu machen, einen in Sibirien gefangenen gehaltenen wichtigen Staatsverbrecher, Tschernischewski, zu befreien. Nach diesem Unternehmen widmete er sich ganz und gar der nihilistischen Verschwörung, deren thätigstes Mitglied er wurde; wohl bei jedem der letztjährigen Attentate hatte er seine Hand im Spiel. Im vorigen Jahre wurde ein Brief von ihm an seine Schwester aufgefunden, in welchem er den festen Entschluß kundgibt, den Kaiser zu ermorden und von der Schwester Abschied nimmt mit dem Bemerkten, daß dieses Unternehmen wohl seinen Tod zur Folge haben würde. Doch wurde die Verschwörung gegen Kaiser Alexander III. rechtzeitig entdeckt, und seit dieser Zeit scheinen es die Verbrecher mehr auf die Vernichtung anderer ihnen unbequemer Persönlichkeiten abgesehen zu haben. So ist Lopatin zweifellos auch an der Ermordung Sudeikin's theilhaftig, hat sogar wahrscheinlich deren Vorbereitungen geleitet. Er behauptet zwar, zu jener Zeit im Auslande gewesen zu sein, doch fand man in seiner eigenen Wohnung hiergegen einen wichtigen Beweis, und zwar in dem — Ausgabebuch des Verbrechers. Dasselbe war mit der größten Genauigkeit geführt und enthält, einige Wochen vor Sudeikin's Ermordung, die Ausgabe für ein Eisenbahnbillet dritter Klasse von Sydtkuhnen

nach Petersburg. Daß die Nihilisten die Ermordung einer ihnen so gefährlichen Persönlichkeit, wie Sudeikin es war, „bewährten Händen“ anvertrauten, ist wohl erklärlich, um so mehr, als der eigentliche Mörder Degajeff als bisheriger Polizeispion ihnen keine genügende Garantie bot. Lopatin gestand übrigens offen ein, daß die verbrecherische Organisation durch die vortreffliche Thätigkeit der Polizei eine große Störung erlitten habe, zweifelt jedoch nicht an einem endlichen Erfolge der ersteren. Dem um den jetzigen Zustand der Polizei so hoch verdienten Minister des Innern Graf Tolstoi gestand er ein, daß die eine der bei ihm aufgefundenen Bomben für den durch seine ausgezeichnete Thätigkeit in den nihilistischen Processen bekannten Staatsanwalt Murawjoff, die andere für Graf Tolstoi selbst bestimmt gewesen. Als ihn letzterer fragte, welchen Erfolg er sich von seiner Ermordung verspreche, da doch nach ihm ein Anderer Minister werden würde, meinte Lopatin, dieser Andere würde den Nihilisten aber kaum so gefährlich werden wie Graf Tolstoi. Ehe dem Verbrecher der Proceß gemacht wird, dürfte noch lange vergehen, doch wird der „Proceß Lopatin“ sicherlich eine äußerst wichtige Episode in der Geschichte der nihilistischen Verschwörung bilden und viele Personen auf der Anklagebank vereinigen.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. November.

— Der Kaiser und der Kronprinz sind Abends wohlbehalten von Leglingen hierher zurückgekehrt.

— Die Kaiserin übersandte dem Vaterländischen Frauenverein in Hanau 600 M. zur Unterstützung für die Hinterbliebenen der bei dem Hanauer Eisenbahnunfälle Verunglückten.

— Die „Nordd. Allg. Zeitung“ veröffentlicht heute die Verordnung, welche die Verzichtleistung des Herzogs Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin für sich und seine Nachkommen auf die Rechte zur Nachfolge im Großherzogthum Mecklenburg enthält. Bekanntlich verheiratete sich der Herzog im Mai 1881 mit der Prinzessin von Windischgrätz und die dieser Ehe entsprossenen Kinder werden katholisch erzogen. In dem ersten der veröffentlichten Actenstücke erklärt nun der Herzog, daß er auf alle ihm zustehenden Erbfolgerechte für sich und seine Nachkommen verzichtet. Jedoch sollen jene Rechte nach dem Aussterben aller seiner nachgeborenen Brüder und ihrer Descendenz unter der Bedingung wieder in Kraft treten, daß der zur Erbfolge Berechtigte „verpflichtet sein soll, zur protestantischen Kirche überzutreten, um sein Erbrecht ausüben zu können, widrigenfalls er seines Erbrechts verlustig bleibt.“ Die zweite Acte enthält ein Schreiben des jetzigen Großherzogs an seinen Bruder, in welchem demselben unter den obigen Bedingungen gestattet wird seine Kinder katholisch taufen und erziehen zu lassen. Gleichzeitig wird ihm als zweitgeborenen Sohne des verstorbenen Großherzogs die hausgesetzmäßig zustehende höhere Pfanage gesichert.

— Um 6 Uhr fand beim Staatssecretär Grafen Hagfeldt ein Diner statt, zu welchem sämtliche Konferenzbevollmächtigte Einladungen erhalten haben. Bei Hofe soll für Schluß dieser Woche ein großes Diner zu Ehren der Konferenz in Aussicht stehen, doch scheinen definitive Anordnungen hierüber noch nicht getroffen zu sein.

wesen war. Und auch müde war er; leise in dem geräumigen Zimmer auf und nieder schreitend, gähnte er einmal über das andere. Er durfte sich nicht niederlegen auf das Lager, das für ihn in der Ecke bereitet war — das ging nicht an, um keinen Preis! — Wenn sie ihn schlafend fand — welche Blamage! — Endlich löschte er das Licht aus und setzte sich in der Nähe der Thür auf einen Stuhl. Krampfhaft hielt er sich aufrecht; er gab sich Rechenexempel auf, um nicht vom Schlafe überrascht zu werden. 139 Meter Seidenzeug, das Meter zu 2 Mark 39 Pfg. — Neun mal neun sind einundachtzig, mal drei vierundzwanzig, mal eins sind neun — neun — Er fuhr auf; der Kopf war ihm auf die Brust herabgefallen. Noch einmal. Neun mal neun — Horch! was war das? Draußen leise Schritte — es kam näher — Friedmann sprang auf und schlich zur Thüre, plötzlich wach vom Wirbel bis zur Zehe. Die Thüre öffnet sich; er fühlt es — sehen kann er nichts — stürmisch umarmt er die Eintretende Gestalt — (Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Der Roman des Chans von Chiwa.

Unter diesem Titel veröffentlicht die Petersburger „Nowosti“ eine Correspondenz aus Chiwa, die einerseits piquant, andererseits für die in dem Chanat herrschenden Zustände höchst bezeichnend ist. Während der Krönungsfeierlichkeiten in Moskau lernte der dort anwesende Chan Seid-Mohamed-Nachim-Bagadur-Chan, der sammt seinen Ministern im Krönungzuge paradierte, eine schöne Jüdin kennen, deren Name den Sohn der Steppe in Entzücken versetzte. Seine Bemühungen, die Schöne nach der Sitte seines Landes zu kaufen, blieben resultatlos und den Pfeil Amors im Herzen mußte er nach Chiwa zurückkehren. Doch das Bild der Tochter Israels wich nicht von ihm, die Sehnsucht nach ihrem Besitze steigerte sich und da entschloß er sich, einen seiner Würdenträger mit großen Geldmitteln nach Rußland zu senden, mit der strikten Vorschrift, die Jüdin um jeden Preis nach Chiwa zu bringen. Der vornehme Chiwese strandete jedoch schon in Drenburg, wo die ersten Spuren europäischer Civilisation ihm zu Gesicht kamen. Einer seiner Begleiter mußte zur Erledigung des heiklen Auftrages des Chans nach Moskau reifen. Allah segnete seinen Sohn, denn siehe da! die Jüdin zeigte sich bereit, ihm zu folgen, wenn ihr zwölftausend Rubel und das nöthige Reisegeld gezahlt würden. Der Handel wurde abgeschlossen. In Begleitung ihrer Anverwandten, etwa ein Duzend Personen, brach die Schöne

nach Chiwa auf. Als sie vom russischen Ufer des Amu-Daria aus des Chanats ihres kräftigen Gebietes gewahr wurde, entsandte sie an den Chan einen Boten mit der Forderung, daß er sie feierlich einhole, weil sie nicht als Abenteuerin in sein Land kommen wolle. In freudiger Erregung eilte der beturbante Fürst zu den Füßen der Angebetenen, die nun mit der Forderung herausrückte, daß er sie zu seinem rechtmäßigen Weibe mache. Auch darin willigte der Chan. Doch seine Priester begannen zu murren. Unerhört war es doch, daß ein Chan eine Jüdin heimführe. Nach langen Unterhandlungen trat die Jüdin zum Islam über und der Chan trennte sich von einer seiner vier Frauen, die dann der aus drei Frauen bestehenden Rejere zugewählt wurde. Der Segen des Mullah vereinigte den Chan mit der schönen Jüdin. Ein pompöser Einzug in die Hauptstadt und große Festlichkeiten begleiteten die Vermählung. Die Hälfte seines Palais mit allen Kostbarkeiten, die er in Moskau gekauft und zum Geschenk erhalten hatte, überließ er der neuen Gemahlin; er war ihr Sklave und zeigte ihren Launen die größte Rücksicht. Diese aber stiegen mit jedem Tage, weil ihr das Zusammenleben mit dem asiatischen Despoten nicht behagte. Sie verlangte nach einem europäisch eingerichteten Palais; der Chan wagte nicht Nein zu sagen. Sie forderte große Summen und erhielt sie. Dann begannen ihre Anverwandten nach und nach in ihr Vaterland zurückzukehren; nur die alte Mutter blieb bei der Tochter zurück. Im Palais wie im Chanat überhaupt herrschte unterdessen großer Unwille über das Benehmen des Chans, die anderen Frauen grollten, die Würdenträger murrten, und die Bevölkerung seufzte unter dem Stock der Steuer-Einnehmer. Der Chan, ein Wüstling, begann nach und nach abzukühlen, wozu die offene Abneigung seiner jungen Gemahlin auch ein gut Theil betrug. Diese hatte ihren Plan schlau entworfen. Eines schönen Tages wurde dem Chan die Trauerkunde, sie sei wahnsinnig geworden. Dieses Ereigniß festigte im Chan vollends die Absicht, das gestörte Gleichgewicht in seinem Hause wiederherzustellen. Waren ihm doch schon vom russischen Ufer Andeutungen zugegangen, daß es richtiger wäre, die Bevölkerung durch übermäßige Auflagen nicht zum Aufbegehren zu treiben. Der Roman schloß mit der Rückkehr der schönen Jüdin nach Rußland mit einem Vermögen von 50 000 Abl. Die weiteren Mittheilungen der Correspondenz zeigen die Rekehrseite der Medaille, die Finanzlage des Chans. Zur Befriedigung der kostspieligen Launen seiner Gebieterin fehlte es ihm an Geld, obgleich er durchaus nicht arm ist. Fast der fünfte Theil des Ackerlandes im Chanat gehört ihm, die Steuern

fließen direct in seine Taschen, eine Armee ist nicht vorhanden, die Administration kostet ihm nichts, und große Capitulationen des Chans sind an Kaufleute gegen Wucherzinsen ausgeliehen. Es fehlt ihm nur an Baarmitteln. Zu ihrer Beschaffung erhielten die Begs den Befehl, neue Abgaben einzusammeln. Waren die Taschen der Unterthanen erschöpft, dann gelangten Stöcke und Ketten zur Anwendung. Klagen über die Willkür des Chans gelangten auch zu den Küssen am rechten Ufer des Amu-Daria. Trotz des strengen Verbotes flüchteten die bedrängten Chiwasen auf russisches Gebiet, die Karakalpakten gingen mit Sach und Pack dahin über, wiewohl ihnen russischerseits bedeutet wurde, daß es an geeigneten Landstücken für sie am rechten Ufer fehle. Ein und dieselbe Steuer wird mehrmals beigetrieben, die Kaufleute müssen dem Chan Darlehen auf ewige Zeiten gewähren und erhalten dann dieselben Gelder als Darlehen gegen Wucherzinsen. Das Chanat Chiwa ist gegenwärtig von allen Seiten von russischen Besitzungen umgeben, daher man wohl ein Recht hätte, ein energisches Eingreifen seitens der russischen Administration zu erwarten.

— Ein fröhlich „Glückauf“ rufen auch wir dem neuen Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vorm. Eduard Hallberger) zu. Hängt sie doch diesmal wieder im höchsten Grade interessant an und hat sie uns doch in zwölf Jahren reichlich den Beweis geliefert, daß sie immer mehr hält, als sie verspricht, daß sie die besten Romananschaffungen an sich zu fesseln weiß und doch die Fäden des Gebotenen — durchschnittlich zwölf Romane — wie durch den Reiz der Abwechslung uns zu fesseln versteht. Zehn Romane brillanter Erzähler sind bereits angekündigt, und die beiden, mit denen begonnen war, erweisen die größten Erwartungen. Ist Hieronymus Lorm's „Schöne Wienerin“ ein farbenreiches Bild des alten guten Wien der vorwärtigen Zeit, ein ebenso pikant als spannender Roman mit den interessantesten Figuren aus der Aristokratie, Philokratie und Kunstwelt, aus denen die vielumworbene Heldin ansiehend hervorsticht, so führt uns Gregor Semarow in dem „Adjutanten der Kaiserin“ an den prachtvollen und intriguenreichen Hof des Semiramis des Nordens, deren berühmter Günstling Potemkin der Held der mit dem ganzen Zauber seiner auf dem Parke des Hoflebens so bewanderten Feder geschriebenen, romantischen und ebenso figuren- als handlungsreichen Geschichte ist. Diesen beiden gleich von Anfang an so lebhaft fesseln den Romanen folgen: „Die tolle Braut“ von Eugen Salinger; „Die Lehnsjungfer“ von Emilie Erhard; „Der Erlachhof“ von Ossip Schubin; „Zu spät geliebt“ von Gräfin M. Keyserling; „Daniela“ von B. Dulot; „Am Berge Ueta“ von Frh. v. Suttner; „Der Weg zum Glück“ von Karl Frenzel; „Camoës“ von Adolf Stern u. A. Auch das Feuilleton läßt sich besonders hübsch an und verpflichtet viele Unterhaltung. Und so muß sich die „Deutsche Romanbibliothek“ in der alten Gunst erhalten und wird sicher viele neue Freunde gewinnen.

Der neue Reichstag zählt unter 397 nicht weniger als 152 Mitglieder, welche dem letzten Reichstage nicht angehört haben; davon fallen auf die Conservativen 54, das Centrum 33, die Nationalliberalen 27, die Deutsch-freimüthigen 15, die Socialdemokraten 10, die Polen 7, die Volkspartei 2, die Dänen und Elsäßer je 1.

In der Presse wird vielfach behauptet, die Zahl der Stichwahlen sei bei den letzten Wahlen noch größer gewesen als im Jahre 1881. Das ist notorisch unrichtig. Im Jahre 1881 belief sich die Zahl der Stichwahlen auf 102, in diesem Jahre auf 99.

Die Anzahl der Nachwahlen ist diesmal verhältnißmäßig klein; nur fünf Abgeordnete sind doppelt gewählt: Richter in Berlin V. und in Hagen, Nicker in Westphalenland und in Danzig, Braun in Döbeln und Sagan, Hasenclever in Berlin VI. und Breslau und Blos in Greiz und Braunschweig; die Nachwahlen finden statt in Berlin V. und VI., Danzig, Braunschweig und wahrscheinlich Sagan. In Berlin V. geben die Deutschfreimüthigen Dr. Baumbach aufzustellen, in Berlin VI. die Socialdemokraten Tatzauer.

In der heutigen Sitzung des Bundesraths wurde der Reichshaushaltsetat für das Etatsjahr 1885/86 in Ausgabe auf 621 196 051 M., nämlich auf 557 314 286 M. an fortdauernden und auf 64 881 765 M. an einmaligen Ausgaben, und in Einnahme auf 621 196 051 Mark festgestellt. Der Betrag der anzunehmenden Anleihe befreit sich auf 44 671 996 M.

In der heutigen Sitzung der westafrikanischen Konferenz präsidierte der Staatssecretär Hagfeldt. Seitens Deutschland wurde der Konferenz ein Project vorgelegt, welches die Zwecke der Konferenz nochmals darlegt und Anträge enthält, welche durch die Konferenz zu Beschüssen zu erheben sein würden. Dieses Project wurde an eine Commission verwiesen, bestehend aus Deutschland, Frankreich, England, den Vereinigten Staaten, Spanien, Belgien und Portugal. Diese Commission, welcher der französische Vorkonferenz-Council präsidiert wird, soll erstens die Abgrenzungen der verschiedenen Gebiete am Congo feststellen, zweitens die Ansprüche der verschiedenen dort concurrenden Parteien formulieren. An der Commission werden technische Beiräte theilnehmen, außerdem wird dieselbe alle Sachverständigen hören, deren Aeußerungen sie für wünschenswerth hält. Die Arbeit der Commission wird auf 6-8 Tage geschätzt.

Stanley hielt gestern Abend im Colonialverein einen Vortrag über die Congolandschaften. Der Saal und die Gallerie waren dichtgedrängt überfüllt. Der stellvertretende Vorsitzende, Hammacher, forderte Stanley auf, einige Mittheilungen zu machen, worauf derselbe in englischer Sprache einen kurzen Abriss seiner Afrikaforschungen gab, die Congoländer lebendig und ausdrucksvoll schilderte und die Ansprüche Portugals auf die Congomündung scharf kritisierte. Die mit lebhaftem Beifall aufgenommene Rede erscheint demnächst in deutscher Sprache. Nach der Rede dankte Hammacher Stanley, worauf der Afrikaforcher Flegel über seine Afrikareise berichtete. Nach demselben sprach Missionsuperintendent Merensky. Nach den Vorträgen betheiligte sich Stanley an dem von den Mitgliedern des Colonialvereins gegebenen Souper.

Die „Nat.-Z.“ bestätigt unsere gestrige Mittheilung, daß der Senat der Universität eine eingehende Untersuchung über die Vergangenheit des Dr. Schwenninger angestellt hat und die Sache durch alle Instanzen durchzuführen entschlossen ist.

Professor Schwenninger, welchem bisher in der unmittelbaren Nähe des Fürsten Bismarck eine Wohnung im Reichskanzlerpalais eingeräumt war, in der er auch die Besuche von Kranken empfing und seine Sprechstunden abhielt, hat jetzt eine eigene Wohnung bezogen. Der Herr Professor mußte seine bisher von ihm innegehabten Räume verlassen, weil dieselben mit den großen Konferenzsälen zusammenstoßen, welche jetzt zu den Sitzungen benutzt werden, welche die Mitglieder der Congoconferenz abhalten.

Hildesheim, 17. Novbr. Man erinnert sich, daß Freunde und Verehrer des Herrn Dr. Windthorst vor drei Jahren den Plan gefaßt hatten, dem Centrumsführer mit einer schön gelegenen, luxuriös gebauten Villa bei Hildesheim ein Geschenk zu machen. Die Sammlungen waren bereits im Gange, doch lehnte Windthorst die Gabe ab. Jetzt erfährt man aus einer amtlichen Anzeige des Landgerichts hier selbst, daß die Villa zum gerichtlichen Zwangsverkauf gestellt ist.

Ausland.

Bukarest, 19. Nov. Der Sanitätsrath beschloß, den Pariser Blizzig nicht mehr die Grenze passieren zu lassen. Die Reisenden sollen von Berciorova nach einer Desinfection die Fahrt nach Bukarest mit dem rumänischen Bahnzuge fortsetzen.

London, 19. Novbr., Abends. An Stelle des verstorbenen Hancock ist Shaw Lefevre zum Generalpostmeister ernannt worden.

Paris, 19. Novbr. Gestern starben 41 Personen an der Cholera, davon 16 in der Stadt und 25 in den Hospitälern; heute früh starben nur 4 Personen; gestern wurden 40 Choleraerkrankte in die Hospitäler gebracht. Nach dem Berichte des Seinepräfecten sind von Winternacht bis 6 Uhr Abends 14 Personen der Cholera erlegen. Gestern starben in Dran 9, in Nantes 2 Personen.

Alexandrien, 19. November. Reuters Bureau meldet: Es verlautet, der Bericht Northbrooks über die Lösung der ägyptischen Finanzschwierigkeiten schlägt vor, die Zinsen aller Anleihen nicht herabzusetzen, dagegen die Amortisirung der unificierten Schuld zu suspendieren, um damit Rath zu schaffen für die neue Anleihe von 8 Millionen Pfund Sterling, die England vorschießen soll und womit in erster Linie die Entschädigung für Alexandria erhalten werden. Dieser Rath wird am Sonntag den 23. d. M.

bezahlt, so wie die von Rothschild und den localen Banken gemachten Vorschüsse zurückgezahlt werden sollen. Eine Million von der Anleihe sind für Bewässerungsanlagen in Unteregypten bestimmt. Der Bericht schlägt ferner eine erhebliche Steuerherabsetzung für Oberegypten und eine geringere für Unteregypten vor, ferner dauernde Herstellung des Budgetgleichgewichts durch eine Minderung des Budgets für die Armee und Polizei um etwa 350 000 Pfund Sterling, Uebernahme aller Kosten für das englische Occupationscorps durch England, endlich die Beseitigung des jährlichen Deficits der Domainenländereien und des Daira, die Anleihen der Domainenverwaltung und des Daira Sanieh sollen mit Hilfe Englands zurückgezahlt und die Verwaltung der Domainen und des Daira Sanieh vereinigt werden.

Newyork, 19. Novbr. In Mexiko ist gestern anlässlich der Conversion der englischen Schuld von der Volksmenge eine Demonstration gegen Gonzales unternommen. Die Demonstranten wurden von den Soldaten, welche einige derselben tödteten oder verwundeten, zerstreut. Gestern Nachmittag wurden Truppen vor der Kammer während der Discussion aufgestellt. Der Präsident vertagte, weil unter den Deputirten Besorgnisse entstanden, die Sitzung. Die Ruhe wurde Abends nicht gestört.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, 20. November

— Graf v. Schwerin, charact. Port.-Fähnrl. vom oldenb. Inf.-Reg. No. 91, und Fischer, Unterofficier von demselben Regiment, sind zu Port.-Fähnrich befördert worden.

— Die in unserer Dienstadt-Nummer mitgetheilten Veränderungen in der Justizverwaltung werden heute amtlich publicirt.

— Bekanntlich schwebt seit langer Zeit vor dem hiesigen Landgericht ein Prozeß zwischen Herrn Christian Wagner und der Warpspinnerei zu Osterburg. Bei dem lebhaften Interesse, welches dieser Angelegenheit in weiten Kreisen genöthigt wird, geben nach nachstehend eine in der „W. Ztg.“ veröffentlichte kurze Zusammenfassung der dem Prozeß zu Grunde liegenden Thatfachen und des gegenwärtigen Standes der Verhandlungen:

Herr Wagner war etwa bei Beginn der siebziger Jahre als Autorität auf dem Gebiete der Goldfischzucht bekannt, sein Ruf ging über die deutschen Grenzen hinaus. Auf seiner zu Osterburg belegenen Besitzung, welche eine kaum geahnte Einnahmequelle für ihn waren. Im Jahre 1872 schloß Wagner mit dem Verwaltungsrathe der Actiengesellschaft Spinnerei einen zehnjährigen Contract, laut welchem die Gesellschaft verpflichtet war, das aus der Fabrik kommende Abflusswasser, welches damals Bestandtheile von reinem Talg enthalten haben soll und von Wagner für besonders nahrhaft gehalten wurde, in des Letzteren Teiche fließen zu lassen. Wagner hatte dafür eine jährliche Pacht von 227 Thalern an die Spinnerei zu entrichten. Im Jahre 1878 contractirte Wagner ein allmähliches Absterben seiner Goldfische und bemerkte an einem Julitage des Jahres, daß die sämtlichen aus der Spinnerei gespeisten Warmteiche mit einer dicken Zettschicht bedeckt waren. Dieses Zeit ist vom Herrn Oberthierarzt Dr. Greve als Erdöl bezeichnet. Wagner hat darauf einen Prozeß gegen die Spinnerei angestrengt. Zwischen ihm und den Directoren der Spinnerei, Herren Kropp und Böhlen, waren schon seit längerer Zeit Differenzen entstanden, welche das anfänglich freundschaftliche Verhältniß getrübt hatten. Die Klage Wagner's ist in Folge des Gutachtens des Herrn Oberthierarzt Dr. Greve, welcher Erdöl als nicht schädlich für Goldfische bezeichnet, abgewiesen. Der Contract zwischen Wagner und der Spinnerei wegen Lieferung des Abflusswassers ist damals gelöst. Wagner behauptet, die in seine Teiche mündenden Röhren dicht verstopft zu haben und auch die Spinnerei bemerkt sich darauf, hinreichende Maßregeln getroffen zu haben, ein Abfließen des Wassers aus das Wagner'sche Terrain zu verhindern. Das Absterben der Wagner'schen Fische hat jedoch fortgedauert, und zwar, wie Wagner annimmt, weil noch die vor Spinnereiwasser in seine Teiche gebrungen, in Folge „Durchsickerens“. Briefe an die Directoren haben nach Wagner's Behauptung keine Abhilfe gebracht. Nachdem W. in mehreren Gutachten von Autoritäten Beweise zur Genüge in Händen zu haben glaubte, daß Erdöl allerdings den Goldfischen sehr schädlich sei, hat er eine neue Klage gegen die Spinnerei resp. die Directoren angestrengt, ist aber aus formellen Gründen, wegen nicht correcter Abfassung der Klage, abgewiesen; eine dritte Klage hatte dasselbe Schicksal. Seit Beginn des Jahres hat nun eine vierte Klage, gegen die Actiengesellschaft Spinnerei gerichtet, zahlreiche Termine vor dem hiesigen Landgerichte zur Folge gehabt. In letzterer Zeit haben wiederholt Termine auf dem ehemaligen Wagner'schen Terrain stattgefunden, um die Frage des „Durchsickerens“ zu prüfen. Zahlreiche Zeugen sind in späteren Terminen vernommen. Wiederholt sind die Verhandlungen auf Antrag des einen oder anderen Vertreters der Parteien vertagt. Vertreter der Spinnerei ist Herr Rechtsanwalt Käfer, derjenige Wagner's Herr Rechtsanwalt Kraushöver. Wagner beabsichtigt jetzt, den Beweis zu erbringen, daß das i. Z. den Wagner'schen Teichen zugeführte Abflusswasser den Goldfischen absolut nicht schädlich sei, daß vielmehr auf dem Terrain der Spinnerei selbst Goldfische angelegt seien und daß die Thiere in demselben Wasser, welches den Wagner'schen Teichen i. Z. zugeführt sei, vorzüglich gedeihen.

Mit dem gestrigen Vortrage über „Das goldene Zeitalter des Drama's bei den Franzosen“ hat Herr Dr. Devrient den ersten Cyclus seiner öffentlichen Vorträge beendet. Was gewiß die meisten Zuhörer an diesen drei Abenden gefesselt hat, war nicht nur die rhetorisch vollendete Form sowohl der Vorträge selbst als der damit verknüpften Recitationen, sondern in demselben Grade die Gediegenheit des Inhaltes, der bei minutiöser Kürze doch keines der wesentlichen und charakteristischen Momente aus dem Auge ließ und so dem Hörer in wenigen Stunden eine ebenso interessante wie lehrreiche Skizze über einige der interessantesten Perioden der Geschichte der Dramaturgie und Literatur bot. Wie wir hören, beabsichtigt Hr. Dr. Devrient noch im Laufe dieser Saison einige weitere Vorlesungen zu halten und zwar gewissermaßen als vorbereitende Einleitung zu den Faust-aufführungen, welche gegen Februar nächsten Jahres zu erwarten sind.

Gerüchtweise verlautet, daß die Pferdebahn in der Stadt Oldenburg bereits an einer Berliner Consortium verkauft sei. Natürlich muß formell erst die Generalversammlung über die Einzelheiten Beschluß fassen.

Varel, 19. Nov. Wie im vorigen Jahre, so soll auch in diesem Jahre vom Kriegerverein auf Wunsch vieler Kameraden eine Versammlung in der Landgemeinde abgehalten werden. Dieser Rath wird am Sonntag den 23. d. M.

Nachmittags 5 Uhr eine Versammlung im Torhegenhaus zu Borgfelde stattfinden. Die Versammlungen sind im Ganzen stets gut besucht gewesen, und Manches, wodurch das Vereinsleben gefördert wird, ist da besprochen worden. Als Ehrenmitglieder wurden in diesem Jahre aufgenommen: Herr Fabrikant Anton Heinen, Rentier Nykena, Oberamtsrichter a. D. Langius Beninga und Herr Louis Schwabe. Seit einem halben Jahre sind mit den Lebensversicherungs-Gesellschaften „Germania“ zu Stettin und „Concordia“ zu Köln Verträge abgeschlossen worden, wodurch sowohl den Versicherten als der Vereinskasse Vortheile zu theil werden. Es ist erfreulich, daß beinahe 40 Kameraden in diesem letzten Jahre ihr Leben versichert haben. (Gem.)

Schortens, 18. November. Der Veteran Dietrich Cassens hieselbst ist heute im Alter von 94 Jahren gestorben. Derselbe hat die Feldzüge von 1813/14 mitgemacht. Er war Mitglied des Jeverischen Kriegervereins und nahm an den Festlichkeiten jenes sowohl, wie an den des hiesigen Vereins wiederholt Theil.

Brake, 19. Nov. Der „W.-Z.“ schreibt: In der verfloffenen Woche hätte Brake Gelegenheit gehabt, ein Jubiläum zu feiern: am 13. November 1834 wurde der „Braker Hafen mit Umgebung“ zum Freihafen erklärt. Es sind also jetzt 50 Jahre verfloßen, seitdem Brake, damals noch ein Flecken mit etwa 1200 Einwohnern, in diese Sonderstellung eingetreten. Die Hoffnungen, die damals an diese Aenderung geknüpft sind, haben sich wohl nicht ganz erfüllt: Brake hat in diesem Zeitalter es nicht einmal vermocht, seine Einwohnerzahl zu vervielfachen, und andererseits ist es in der Zeit seinem Hinterlande gänzlich entfremdet. Diese Entfremdung wird sich nun hoffentlich bald in das Gegentheil umwenden, denn wir werden nicht in das Gegentheil umwenden, denn wir werden nicht in dieses halbes Jahrhundert sich zulegen zu sehen; aller spätestens wird das Jahr 1888 ihn die Augen schließen sehen, die ihm ein Theil der Einwohnerzahl gern schon vor Langem zugebracht hätte. Wenn der alte Herr dann zur Ruhe gegangen, wird Brake ja sehen, ob er ein Stehewege gewesen, den man mit allen Kräften verdrängen durfte. Freilich wird die Probe dann, da er nicht allein zum Druis hinabsteigt, ein etwas anderes Resultat ergeben wie jetzt oder vor einigen Jahren, und eine völlige Ehrenrettung des Geschmähten ist davon nicht zu erwarten, aber das Resultat selbst kann nur ein günstigeres sein.

!! **Lohne, 19. Nov.** „Zahlen beweisen“ ist ein Grundsatz in der Handelspolitik, den jeder Industrielle bei Gründung eines neuen Unternehmens zum Zweck der Berechnung seiner Rentabilität obenan zu stellen pflegt. Wenn nun ein Auszug aus den Büchern der Post ergibt, daß in Lohne im Jahre 1883 durch Postanweisungen 671 768 M. umgelegt sind, so folgt daraus, daß diese Summe nur einen Bruchtheil von dem Kapital repräsentirt, welches hier jährlich von seinen Industriellen umgeschlagen wird; daß ferner für große Beträge Rohmaterial nach Lohne hingeschafft und fertige Fabrikate fortgeschafft werden. — Diesen Frachtverkehr besorgt bis jetzt, abgesehen von der Packbeförderung durch die Post (17 982 Stück im Jahre 1883) und von den Transporten von Getreide, Holz u. dergl., ein Frachtfuhrwerk, welches täglich nach der Station Diepholz fährt, ein solches, das wöchentlich direct nach Dsnabrück abgeht, und wöchentliche Schlachtwiehrtransporte nach Diepholz im Winter von 12, im Sommer von 6 Fuhren. — Das hier für zu entrichtende Frachtgeld ist gleichsam ein Fixum, welches Lohne seiner Eisenbahnstation bieten kann; und jeder rechnende Geschäftsmann weiß die Unnehmlichkeit zu schätzen, welche das Bewußtsein gewährt, einen guten festen Kunden zu haben. — Wenn in der Regierungsvorlage die Ansicht ausgesprochen wird, die Station Bechta würde durch Zufuhr vom Hinterlande profitieren, so beruht diese Ansicht in Bezug auf Lohne und seine südliche Umgebung auf einer Verkennung der Verhältnisse. Das Absatzgebiet für Lohne liegt südlich und, da tägliche Frachtgelegenheit von und nach Diepholz eingerichtet ist, wird diese Station die billigste und bequemste bleiben. Ueberhaupt tendirt der ganze geschäftliche Verkehr aller Verbrauchsartikel der Gemeinden Lohne, Dinklage, Steinfeld, Damme, Holdorf in südlicher Richtung nach Dsnabrück, und würde eine Endstation in Bechta nichts daran ändern, wohl aber eine solche in Lohne; nur durch diese würden auch die Geschäftsfirmen der Stadt Oldenburg an der Stadt Lohne und Umgegend ein neues Absatzgebiet gewinnen. Außer (Verfolg siehe letzte Seite.)

Schiffsnachrichten.

Oldenburg, 19. November. Abg. von Bremerhaven: J. Warns. Von Brake: J. Ahrens. — Abg. nach Bremerhaven: S. Schulz und S. Volte. Nach Brake: S. Baaf.

— 20. November. Abg. nach Brake: S. Meiners. **Bremen, 19. Nov.** (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Der Postdampfer „Frankfurt“, Kapit. A. Kohnmann, hat heute 7 Uhr Morgens die Reise von Antwerpen nach Bremen fortgesetzt.

Waaren-Berichte.

Bremen, 19. Novbr. Tabak. Umsatz 1522 Baden St. Feltz, 500 Baden St. Feltz a. 2. — Baumwolle stetig. Decbr. 54 1/4 S, Jan. 55 1/4 S, Febr. 55 1/2 S, März 56 1/4 S, April 56 1/4 S, Mai 57 1/4 S. — Schmalz, Wilcox. Loco 41 1/2 S, Nov.-Decbr. 39 1/2 S, Giffon loco 40 S. — Reis unverändert. — Wolle. Umsatz 111 Ballen Buenos Ayres — Petroleum, raff. Standard white. (Officielle Markterpreisnotirungen der Bremer Petroleum-Börse.) Ruhig. Loco u. Decbr. 7 M. 35 S, Jan. 7 M. 45 S, Febr. 7 M. 55 S, März 7 M. 60 S. Alles Brief.

Berlin, 19. Novbr. Weizen, per Nov.-Decbr. 158,00, April-Mai 162,25 M. Get. — Str. Roggen, per Novbr. 138,00, April-Mai 140,75 M. Get. 23 000 Ctr. Hafer, per November 129,00, April-Mai 130,00 M. Get. — Str. Mühl, loco mit Faß 50,70, ohne Faß 50,00, per November 50,60, April-Mai 52,00 M. Get. — Str. Spiritus loco 43,50, per Novbr. 43,50, Nov.-Decbr. 43,50, April-Mai 45,30 M. Get. 10 000 l. Petroleum, loco 23,90, per November 23,70, Nov.-Dec. 23,70 M. Get. — Str.

diesen Rentabilitätsgründen liegt noch ein anderer Grund vor, Löhne als vorläufige Endstation zu wählen. In der Eisenbahnvorlage ist zur Bedingung gemacht, daß der Grund und Boden unentgeltlich von den betreffenden Communen hergegeben werde. Diese Expropriationskosten belaufen sich z. B. für Langförden auf 16000 Mk., eine Summe, welche diese kleine Gemeinde schwerlich hergeben kann und will, und dies ist ein Punkt, woran die jetzige Vorlage, auch wenn sie die Zustimmung des Landtags bekommen sollte, in ihrer Ausführung scheitern könnte. Was sollte die Vertreter des südlichen Theils des Amtsverbandes bewegen, Geld für eine Bahnstrecke zu bewilligen, wovon sie nicht den geringsten Nutzen haben? Und auf die Amtsverbandkasse wird man zurückgreifen müssen. Leicht dagegen läßt sich dieser Geldpunkt reguliren bei einer Eisenbahnvorlage Aylhorn-Löhne. Hierfür hat sich der Amtsrath einstimmig ausgesprochen, denn Löhne ist der Mittelpunkt des Amtes, hier werden stets die Amtsrathsitzungen, Abhörungen u. s. w. abgehalten, weil der Ort von allen Seiten in 1 bis 2 Stunden zu erreichen ist. — Stellen wir uns die Frage, weshalb gelangte eine Eisenbahnvorlage Aylhorn-Behta und nicht eine solche Aylhorn-Löhne an den Landtag, so stehen wir dabei vor einem Buche mit sieben Siegeln; wir vermögen die Motive derselben ebensowenig zu erkennen, wie die zur Zeit der Vorlage der Südbahn, welche ohne alle Rücksicht auf unsere Landesinteressen eine Richtung vorschrieb, wodurch dieselbe von der graden Linie abweichend außer Landes an der Westseite unsers Amtes hingeführt wurde. Gemachte Fehler rächen sich aber immer. Dieser z. B. wird durch die Kosten der neuen Bahn von 650000 Mk. erst etwa zur Hälfte getilgt. — Mögen wir übers Jahr nicht abermals zur Einsicht kommen, daß ein kleiner Mehraufwand sowohl rentabler als nutzbringender für die Landesunterthanen im Sande bei Löhne angelegt ist, als etwa im Wasser bei Nordenhamm.

Vermischtes.

— Allerlei interessante Maler-Anekdoten. erzählt der Feuilletonist Ludwig Hevesy in der „Bresl. Z.“. Hier einige Proben davon: In München lebt ein lebenswürdiges Fräulein, die Tochter des dortigen Hofchauspielers Mühlberg und einer Tochter Justus v. Liebig's. Ihr Elternhaus ist viele Jahre hindurch der Sammelpunkt aller Berühmtheiten gewesen, welche an der Hof- oder an ihr auch nur einmal vorübergegangen sind. Staatsmänner und Künstler, Dichter und Professoren haben die Luft jener Salons geathmet, und das Hausfräulein hat nicht ermangelt, sich ein Album anzulegen, in welchem sich die interessantesten Persönlichkeiten ihr „verschieden“ haben, und zwar, wie man sehen wird, mitunter wirklich verschieden. Unter Anderem waren einst Franz Lenbach und Hans Makart daselbst zu Besuch und verewigten sich in dem Haus-Album. Lenbach zeichnete rasch sein eigenes Ebenbild hinein und schrieb darunter den Scherztitel: „Franz Lenbach, Mitarbeiter am Verfall der Kunst.“ Als nun die Reihe an Makart kam, der schon damals nicht auf das Erfinden von witzigen Epigrammen eingerichtet war, half er sich, indem er hart unter Lenbach's Zeile die Worte schrieb: „Hans Makart, Kolege (mit einem einzigen „l“) des Obigen.“ Gewiß wird einem Manne, der nur mit dem Pinsel zu schreiben pflegt, selbst ein Schulmeister es nicht sonderlich übel nehmen, daß ihm unversehens so ein kleines l in der Feder bleibt. Das ist einmal hergebrachte Künstler-Orthographie, welche ihre eigenen Gesetze hat, vermuthlich auch die nur, um sie nicht zu befolgen. Trotzdem sind großen Malern orthographische Bestrebungen keineswegs ganz und gar fremd. Wenigstens spricht dafür eine kleine Episode grade aus der Munkácsy's Häuslichkeit. Er hatte einen Wiener Kollegen (mit zwei ausgewachsenen „l“) zu Besuch und dieser bat ihn um seine Photographie, mit einer Zeile von seiner Hand. Munkácsy griff zur Feder und schrieb:

„Herr N. N. zu freundlicher Er...“ Hier unterbrach er sich auf einen Augenblick und der geborene Ungar in ihm wandte sich mit der scrupulösen Frage an die anwesende Gemahlin: „Sag' einmal, liebes Kind, Er... innerung wird doch mit zwei „r“ geschrieben, nicht wahr?“ Frau v. Munkácsy berichtete lachend: „Nein, lieber Mischka, mit einem „r“, aber mit zwei „n“. — „Ach so,“ meinte Munkácsy mit sichtlich Befriedigung, daß eine Thatsache von so großer Tragweite ihm endlich genau bekannt geworden, „nun, ich hab' ja gewußt, daß etwas darin doppelt ist.“ Schade, daß es keine orthographischen Genrebilder giebt; dies wäre der Stoff zu einem ganz liebenswürdigen, nur könnte ihn der Maler dem Beschauer nicht recht begreiflich machen. . .

— Eskimofrauen. Bei seiner Schilderung der „deutschen Nordpolar-Expedition nach dem Cumberland-Sunde“ mittelst des Schooners „Germania“ im „Globus“ kommt Herr G. Abbes auch auf die Eskimofrauen, von denen er allerlei Interessantes zu erzählen weiß. „Man kann unter den Eskimofrauen“ — sagt derselbe — „obgleich sie im Allgemeinen breite und plumpe Formen haben, doch sehr wohl hübsche und häßliche unterscheiden. Einige zeigten sogar intelligente und ansprechende Gesichtszüge. Nur der allerdings unvermeidliche Thranengeruch wirkt Anfangs abschreckend. An übergroßer Keuschheit leiden die Frauen auch nicht. Sie sind sehr gesprächig und wenig zurückhaltend gegen Weiße. Uebrigens wollen sie höflich behandelt sein, denn als ich gelegentlich einer Frau in lautm und vielleicht etwas rauhem Tone eine Bestellung machte, wiederholte sie meine Worte mehrere Male mit ruhiger und sanfter Stimme und fügte dann lachend hinzu: „So you speak to ladies“ („So spricht man zu Damen!“) Dieselbe Frau hörte zufällig, wie ein Mitglied der Expedition dem Schotten gegenüber die Befürchtung äußerte, die Eskimos möchten sich an den ohne Bewachung am Strande liegenden Sachen vergreifen. Hierüber aufgebracht, jagte sie mehrmals laut: „Innuits (Selbstbenennung der Eingeborenen) to not steel!“ und war schwer wieder zu beruhigen. Hr. Hall gab bei dieser Gelegenheit die Versicherung, daß die Eskimos das Eigenthum der Weißen stets respectiren und sich selten heimlich etwas davon aneignen. Dem Tabakgenuß huldigen die Frauen eben so stark wie die Männer. Für geringe Quantitäten, die höchstens einen Werth von 10 oder 20 Pfennig hatten, lieferten sie sehr sauber gearbeitete Stiefel oder Strümpfe aus weichen Seehunds- oder Rennthierfellen. Auch im Handel zeigten sie große Ehrlichkeit. Bei einer Frau hatte ich ein Beinleid von Seehundsellen bestellt, wie es die Männer tragen, und ihr darauf im Voraus einige Stücke harten Tabak gegeben. Nach mehreren Tagen erkundigte ich mich nach der Arbeit. Sie erwiderte, sie habe noch nicht die nötige Anzahl Felle zusammen. Der Schotte, welcher uns als Dolmetscher diente, machte ihr Vorwürfe darüber, daß sie unter solchen Umständen Vorauszahlung angenommen habe. Ohne langes Befinnen ging die Frau auf ihren in der Nähe stehenden Mann zu und nötigte denselben mit heftigen Reden und Gesticulativen, trotz anfänglichen Widerspruchs, seine Unausprechlichen auszugeben, die sie mir dann überreichen wollte.“

— Eine Gewohnheits-Ehescheiderin. Wie viel die Gesetzgebung über die Auflösung der Ehen in Nordamerika noch zu wünschen übrig läßt, beweist ein Prozeß, der seit Wochen in Newyork verhandelt wird und ein trauriges Licht auf die dortigen Zustände und Einrichtungen wirft. Der Prozeß richtet sich gegen eine Frau Wetmore oder Hawes, die sich unglaublich häufig verheirathete und zuletzt Bigamie beging. Diese Frau begann das Heirathen im jugendlichen Alter von 15 Jahren, indem sie mit einem gewissen Wellingford aus Newyork entfloh. Drei Monate später wurde Wellingford ermordet, worauf die untröstliche junge Wittve sofort einen neuen Bund mit dem Pferdehändler Colleyer

aus Kansas einging. Diese Ehe wurde sehr schnell geschieden. Die noch immer äußerst jugendliche Wittve und Stroh Wittve begegnete nun in St. Louis dem Lieutenant Tiffany von der Bundesarmee, heirathete ihn und wurde nach kurzem Eheglück auch von ihm geschieden. Hierauf ging sie nach Philadelphia, wo sie in ihrer Verlassenheit ihr liebedes Auge auf einen gewissen Redheffer richtete. Da aber dieser bereits verheirathet war und ihn seine Frau nicht an Frau Wellingford-Colleyer-Tiffany abtreten wollte, so blieb Letzterer nichts übrig, als sich nach einem neuen Gegenstand ihrer Zärtlichkeit umzusehen. Hierin muß sie erfolgreich gewesen sein, denn obwohl jetzt eine Lücke in ihrer Geschichte kommt, die bis zum Jahre 1883 reicht, so war sie in der Zwischenzeit zum Mindesten noch einmal verheirathet, da sie zuletzt als Frau Wetmore bekannt war. Im Jahre 1883 endlich traf sie in Coney Island mit Herrn Hawes zusammen, der anscheinend ebenso heirathslustig war, wie sie selbst. Sie gingen zusammen nach einem Hotel, er bat um ihre Hand, und sie wurden getraut. Später entdeckte sie, daß der Mann, welcher die Ceremonie besorgt hatte, gar kein echter Geistlicher war, worauf eine zweite vollgiltige Trauung stattfand. Hawes hatte aber ebenfalls eine noch lebende Gemahlin, welche die Sache nicht ruhen ließ, sondern vor die Gerichte brachte. Andersfalls hätte das interessante Frauenzimmer vielleicht noch ein dutzendmal heirathen und sich scheiden lassen können. Der Fall ist sicherlich eine Ausnahme, aber er beweist, was Alles unter amerikanischen Ehegesetzen möglich ist.

Odenburgische Spar- und Leihbank.

Coursbericht		gekauft verkauft	
vom 20. November 1884.			
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 Mk im Verkauf 1/4% höher.)	103,20	103,75
4%	Odenburger Conjols (Stücke à 100 Mk im Verkauf 1/4% höher.)	102	103
4 1/2%	Stollhammer und Butjadinger Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Jeverische Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Bareler Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Dammer Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Wildeshauser Anleihe (Stücke à Mk 100)	100,25	—
4 1/2%	Braker Seelachs-Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Odenburger Stadt-Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Oberfeiner Stadt-Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Wiesbadener Stadt-Anleihe	100,45	101,45
4 1/2%	Landchaftliche Central-Pfandbriefe	101,50	102,05
3 1/2%	Odenburger Prämien-Anleihe per Stück in Mk	147,60	148,60
4 1/2%	Cutin-Lübecker Prior.-Obigationen	100,75	—
3 1/2%	Damburger Staatsrente	93,50	94,05
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102,95	103,50
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102,30	—
5%	Italienische Rente (St. von 10000 fr. u. darüber)	95,60	96,15
5%	Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	95,70	96,40
5%	Russische Anleihe von 1884	94,55	95,10
4 1/2%	Salzammergut-Prioritäten, garantirt.	93,40	93,95
4 1/2%	Schwedische Hypothekendarf-Pfandbriefe von 78 (Stücke von 600 u. 300 Mk im Verkauf 1/4% höher.)	95,30	95,85
4 1/2%	Pfandbriefe der Rheinischen Hypothekendarf-Bank	99,50	100,50
4 1/2%	do. Braunschw.-Hannov. do.	100,30	—
4 1/2%	do. do. do. do.	97,95	98,50
4 1/2%	do. Preussische Boden-Credit-Actien-Bank	98,45	99
5 1/2%	Borussia-Prioritäten	100,25	—
4 1/2%	Norddeutsch. Lloyd-Prioritäten	98,70	99,25
4 1/2%	Odenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Ballgag. Actie à 300 Mk 4 1/2% Zins vom 1. Jan. 1884.)	—	87
4 1/2%	Odenburger Eisenhütten-Actien (Augustföhne) 4 1/2% Zins vom 1. Juli 1884.)	—	—
4 1/2%	Odenb.-Portug. Dampfsch.-Aetien (4 1/2% Zins vom 1. Janr. 1884.)	—	118,50
4 1/2%	Odenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in Mk	—	400
4 1/2%	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk	167,90	168,70
4 1/2%	London kurz für 1 Lstr.	20,375	20,475
4 1/2%	New-York kurz für 1 Doll.	4,19	4,24
4 1/2%	Holländ. Banntnoten für 10 Gldn.	16,75	—

Bekanntmachung.

Diejenigen, welche geneigt sein sollten, die Function eines Kassen- und Rechnungsführers der am 1. Decbr. d. J. ins Leben tretenden „Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Odenburg“ zu übernehmen, werden aufgefordert, ihre Bewerbungen unter Angabe ihrer Gehaltsforderung und Beifügung von Zeugnissen sowie eines Lebenslaufs bis **Sonnabend, den 22. d. Mts., Mittags 12 Uhr**, in der Registratur des Magistrats einzureichen.

Ueber den Geschäftskreis des Kassen- und Rechnungsführers wird der Syndicus Besele auf seinem Bureau während der Stunden von 10 bis 1 Uhr Morgens auf Wunsch Auskunft geben.

Odenburg, den 16. November 1884.
Stadtmagistrat.
Besele.

Bekanntmachung.

Diejenigen in der Stadt Odenburg domicilirten Aerzte, welche geneigt sein würden, als Kassenärzte für die hierorts gebildeten Ortskrankenkassen zu fungiren, werden ersucht, dies bis zum 22. d. Mts. dem Magistrat mitzutheilen.

Die Bedingungen würden der Vereinbarung mit den Vorständen der Kassen vorbehalten bleiben müssen.

Odenburg, den 17. Novbr. 1884.
Stadtmagistrat.
v. Schrendl.

Die Taback- und Cigarren-Handlung

von **G. Kollstede**

hält ihr reichhaltiges Lager gut abgelagerter Cigarren im Preise von Mark 25.— bis Mark 500.— bestens empfohlen.

Importirte Havana-Cigarren 1884er Ernte. Rauchtaback für kurze und lange Pfeife, sowie für Cigaretten in nur vorzüglichen Qualitäten. **Importirte Egypt. Amerikanische u. Russische Cigaretten** und verschiedene Sorten deutscher Fabriken.

Cigarettenpapier, gummirt und ungummirt. Ferner **echter Radtwist, Bremer und Nordhäuser Stangentaback.**

Offenbacher Schnupf-Taback.

Doppelt gesiebte Rußkohlen, Grobe schott. Haushaltungskohlen. Odenburg. Georg Nolte.

Großherzogl. Theater.

Donnerstag, den 20. Novbr. 40. Ab.-Vorst.
Die Frau Räthin.
Charakterbild mit Gesang in 3 Akten von Karl Morre.

Freitag, den 21. Novbr. 41. Abonn.-Vorst.
Sakuntala.
Schauspiel in 5 Aufzügen. Frei nach Kalidada's altindischem Drama von Alfr. Freiherr von Wollzogen.

Besten hiesigen Honig

empfiehlt zu billigsten Preisen
Joh. Voh, Radorfstr.

Zu verkaufen.
Eine nahe am Kalben stehende Kuh.
B. J. Detken, Bürgerfelde.

Familien-Nachrichten.

Vermählt: Georg Dohm—Lina Dohm geb. Feuß, Kleinenfiel.
Geboren: Pastor Kirchner, Altesch, 1 S. Eduard Wende, Oberrege b. Elsfeld, 1 S.
Gestorben: Kirchenrath Rentken, Zwischenahn.